

Wildbad der Sprache

Das Ferne so nah: Stimmen aus mittelalterlichen Frauenklöstern eröffnen eine wunderbare Erfahrung von Unmittelbarkeit

Von Gustav Seibt

Einen Menschen kann man noch lange sehen, auch wenn man seine Stimme nicht mehr vernimmt. Das gilt noch mehr für die Geschichte: Die Toten erreichen uns durch die Schrift, wenn ihre Stimmen längst verklungen sind. Die Abstraktion der Buchstaben tritt zum zeitlichen Abstand hinzu, der uns von der Vergangenheit trennt. Das ist doppelt fatal, wenn es sich bei einer Vergangenheit um ein weithin mündliche, aufs Sprechen und Hören eingestellte Epoche handelt.

Im Mittelalter war Schrift etwas viel Selteneres als heutzutage. Schreibenlernen bedeutete in den meisten Fällen gleichzeitig Lateinlernen, es war geistlichen und später juristischen Eliten vorbehalten. Schreibmaterialien waren teuer, das aus Tierhäuten gewonnene Pergament sowieso, aber auch Papier, das in mühsamer Handarbeit gefertigt wurde. Schrift musste Buchstaben für Buchstaben mit der Hand reproduziert werden, der Buchdruck ist eine Erfindung des 15. Jahrhunderts, die nicht ohne Grund das Ende einer Epoche bezeichnet.

Die Selbstverständlichkeit, mit der wir lautlos und einsam für uns lesen, hat uns vergessen lassen, was für ein gewaltiger Abstraktionsschritt die stumme Lektüre ist. Sprache ist zunächst etwas Gesprochenes, das im Rachenraum, im Mund, mit den Lippen erzeugt wird und den übers Atmen und die Brustmuskulatur den ganzen Körper beansprucht. Könnten wir mit den Menschen der Vergangenheit wirklich reden, dann würden wir ihre Luft atmen; umso weniger kann es uns gleichgültig bleiben, wie sie wohl gesprochen haben mögen.

Eine wunderbare Erfahrung von Unmittelbarkeit hält eins der kostbarsten Hörbücher dieser Jahre bereit. Eine Gruppe brillant sprechender Altgermanisten hat für eine Ausstellung über mittelalterliche Frauenklöster im Essener Ruhrlandmuseum geistliche Texte aus dem 9. bis 15. Jahrhundert aufgezeichnet. Es handelt sich um volkssprachliche Texte, die für Nonnen bestimmt waren, Beichtformeln, Ordensregeln, Predigten, Gebete, Gedichte. Es ist kein Zufall, dass es im lateinisch dominierten klösterlichen Kulturraum die Frauen waren, die die Volkssprache besonders kultivierten. Frauen waren auch in der romanischen Welt die ersten Adressaten der Volgare-Literatur, man denke nur an den Beginn von Boccaccios „Decamerone“, der sich ausdrücklich an die „hochedlen Frauen“ wendet. Hier zeigt sich eine innigere, auch körperlichere Kultur als bei den lateinfixierten Männern.

Das Verdienst dieses Hörbuchs besteht auch darin, dass es Erläuterungen und Übersetzungen in ein Beiheft auslagert, sodass die gesprochenen Texte für sich wirken können. Man muss sich ein wenig vorbereiten und konzentrieren, bevor man sich seinem Gehör überlässt. Aber schon nach einer Viertelstunde dürften die meisten Zuhörer sich in das fremde Idiom eingehört haben. Das Althochdeutsche klingt ein wenig wie Skandinavisch, etwa Dänisch; den *alomahtigon fadar* wird

man als allmächtigen „Vater“ wiedererkennen, ebenso das *specsuin*, das Speckschwein, einer altsächsischen Abgabenaufstellung, die der Regensburger Germanist Heinrich Tiefenbach mit fordernder Verve vorträgt.

Viel näher, nämlich wie ein allemannischer, ländlicher Dialekt klingt das Mittelhochdeutsche. Das mag auch daran liegen, dass die engagierteste Leserin dieses Hörbuchs, Hildegard Elisabeth Keller, am Deutschen Seminar in Zürich lehrt. Aber dahinter steckt mehr: Das Oberdeutsche vom Elsass bis nach Kärnten ist die Sprache unserer großen mittelhochdeutschen Literatur, deren Schwerpunkte am Bodensee, an der Donau und in Tirol mit Ausstrahlungen ins Fränkische und Thüringische liegen. Als Rudolf Borchardt um 1905 das alte Deutsch, auch im Blick einer möglichen Dante-Übersetzung, suchte, fand er es lebendig in einem Dorf des Umlands von Basel. Dort habe er, so schrieb er später, seiner „gesamten Sprachgewöhnung ein Wildbad zugemutet, aus dem sie mit verzaubertem Ohre herausstieg, wie die Menschen der Sage, die plötzlich die Sprache der Vögel verstehen“.

Etwas von diesem Glück erfährt, wer sich in die hier gebotenen Ausschnitte vor allem der spätmittelalterlichen Mystik einhört. Ungeheuer, wie anschaulich und abstrakt zugleich Heinrich Seuse seinen Zuhörerinnen den Begriff des dreieinigen Gottes erklärt: Er sei *ein vil weite ring, des mitle punct sie allenthalben und umbswank niene*, „ein gar weiter Kreis, dessen Mittelpunkt überall und dessen Umfang nirgends ist“. Gott ist wie der in einen Teich geworfenen Stein, der Kreise um sich zieht: erst den Sohn, dann den gemeinsamen heiligen Geist. *In disem tiefen abgründe da ist dú goetlich nature in dem vater sprechent und geberend daz wort her us na persoanlichkeit, inne blibend na weslichkeit, dú an sich nam die naturlichen menschheit.*

Man ahnt, warum Borchardt das koloniale Neuhochdeutsch als Bürokraten-Volapük aus Prager Kanzlei formulieren verstand, als einen breiten Silbenquark, der das oberdeutsche Hiatverbot, die lautliche Gedrängtheit der mittelhochdeutschen Sprache sträflich preisgab.

Ein Gedicht von 1325 vergleicht Gott mit einer gestaltlosen Wüste – so wird Unbegrifflichkeit als Silbensang gestaltet: *Daz wüste gût/ nê vûz durch wût/ geschaffen sîn/ quam nê dâ hin:/ us ist uns weis doch nimant was.* Ein Wunder geschieht hier: Wir erfahren Geschichte durch Sprache, also in jener Verbindung von Ähnlichkeit und Verschiedenheit, die das Geheimnis des Verstehens überhaupt bezeichnet. Dieses Hörbuch bezeichnet einen Anfang. Nun soll man hinausgehen auf die Märkte, an die Höfe, zu Sängern und Spielleuten und uns ebenso begeisternd die Lieder und Epen der Laien vortragen, den Armen Heinrich und den Parzival, Walters politische Lieder und den düsteren Hammerschlag des Nibelungenliedes.

Hildegard E. Keller (Hrsg.)

Stimmen aus mittelalterlichen Frauenklöstern

Verlag Walter de Gruyter, Berlin 2005. Circa 75 Minuten, 36,95 Euro.